

Zeitfragen 5. Februar 2018

Der Traum war Wirklichkeit, aber die Wirklichkeit nicht traumhaft

Deutsch-deutsche Geschichte nach dem Mauerfall 1989

Von Ralph Gerstenberg

Musik 1:

Engerling „Herbstlied“ (Intro) kurz, dann unter Atmos / O-Töne

Atmo 1 Demo Leipzig:

Wir sind das Volk!

Atmo 2 Demo Berlin, 7.10.89:

Stasi raus! Gorbi, Gorbi!

O-Ton 1 Steffi Spira, Demo Alex 4.11.89:

Ich wünsche für meine Urenkel, dass sie aufwachsen ohne Fahnenappell. (Applaus)

Musik 1:

Engerling „Herbstlied“ 1. Strophe, dann unter O-Ton / Atmo

O-Ton 2 Günter Schabowski:

Das trifft nach meiner Kenntnis ... ist das sofort, unverzüglich.

Atmo 3:

Jubelgeschrei beim Öffnen des Grenzübergangs Bornholmer Straße

COPYRIGHT

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandfunk Kultur benutzt werden.

Autor:

Und dann war es tatsächlich passiert, womit niemand gerechnet hatte. Am 9. November 1989 gegen 23:30 Uhr fiel der Eiserne Vorhang. Die Grenze, die seit dem 13. August 1961 Deutschland Ost von Deutschland West hermetisch abriegelte, wurde nach 28 Jahren und 88 Tagen durch den Druck der Straße quasi aufgesprengt. Die friedliche Revolution in der DDR hatte ihren Höhepunkt erreicht.

Musik 1:

Engerling „Herbstlied“, 2. Strophe

O-Ton 3 Annett Gröschner:

Ich glaube, das größte, was uns passiert ist, ist einfach diese Selbstbefreiung gewesen. Das hat ja keiner von oben entschieden, dass das jetzt so ist, sondern es war wirklich ne Geschichte, die von unten kam. Ich glaube, das ist eine Erfahrung, die ich für mich für ne große Erfahrung halte.

O-Ton 4 Heinz Bude:

Also die Revolution hat stattgefunden, aber es war ja auch ne Implosion. Es war ne Mischung aus Revolution und Implosion.

Autor:

Die Bewertung der Geschehnisse, die zum Mauerfall führten, und die Bewertung der sich überschlagenden Ereignisse danach hängt heute natürlich auch davon ab, was man danach erlebt hat: ob man die Wendewirren, die Vereinigung und die 90-er Jahre in West- oder in Ostdeutschland erlebt hat, in der Großstadt oder in der Provinz, als Beobachter oder Beteiligter. Inwieweit man als Ostdeutscher Anschluss an die neue Gesellschaft gefunden habe, sei auch eine Generationenfrage gewesen, meint die in der DDR geborene und aufgewachsene Schriftstellerin Annett Gröschner.

O-Ton 5 Gröschner:

Es hieß dann immer, so Jahrgang '70 kommt am besten klar. Die machten Abi und sind gleich durchgestartet. Ich glaub, dass das bis heute gilt. Für die Jahrgänge so nach 1970 war es viel leichter. Für die war wirklich auch Ankommen so 'ne Option. Und die davor, also ich bin ja ein bisschen älter, wir waren schon stärker geprägt davon. Im Guten wie im Schlechten. Und ich glaube, schwierig war es für die Elterngeneration.

O-Ton 6 Bude:

Ich glaube schon, dass der Mauerfall und die Einigung als ein Signal verstanden worden sind für die allermeisten im Osten, jetzt zu zeigen, zu was sie in der Lage sind.

Autor:

Der Soziologe und Publizist Heinz Bude - ein gelernter Westler, wie er von sich selbst sagt - betrachtet die Zeit unmittelbar nach dem Mauerfall als eine Phase der großen Erwartungen. Der Westen war ein Mythos mit großer Strahlkraft. Mit der Einführung der D-Mark und dem mehrheitlich gewollten Beitritt der DDR zur Bundesrepublik waren große Hoffnungen verbunden. Bereits wenige Jahre später folgte die Ernüchterung.

O-Ton 7 Bude:

Die Phase der großen Erwartungen ist jäh zusammengebrochen so um '92/'93. Ich glaub, es ist fast schon aus dem Bewusstsein verschwunden, dass wir da eine große Vereinigungskrise schon hatten, die mit einem Zusammenbruch der Erwartungsstruktur zu tun hatte, die immer auch noch 'ne Zeitlang dachte, ach, dann kommt ein Investor und dann wird sich etwas entwickeln, man muss nur 'nen Augenblick warten. Aber irgendwann zeigte sich, dass die großen Erwartungen sich nicht erfüllen, für sehr viele nicht.

O-Ton 8 Ralf von Hagen mit Atmo:

Treppensteigen, „Das war die Montage, mal sehen, ob wir da reinkönnen.“ (Atmo unter Autor)

Autor:

Ralf von Hagen, der Verwalter des ehemaligen Nähmaschinenwerkes „Veritas“ im brandenburgischen Wittenberge, inspiziert das weitläufige Objekt. Bis zu 3.600 Menschen haben hier gearbeitet. Einer von ihnen war der Maschinenbauingenieur Kurt Weber.

O-Ton 9 Kurt Weber mit Atmo:

Und dahinten war die Schaumstoffanlage, da haben wir unsere Verpackungen aus Schaumpolystyrol selbst gemacht. (Atmo unter Autor)

Autor:

Kurt Weber hat hier gelernt, seinen Abschluss als Mechaniker gemacht, sich weiter qualifiziert, studiert. Als die Mauer fiel, war er stellvertretender Exportabteilungsleiter. Die Nähmaschinen waren im gesamten Ostblock begehrt. Auch ins westliche Ausland wurde exportiert.

O-Ton 10 Kurt Weber:

Zum Schluss haben wir 400.000 Maschinen gebaut. Und dann sollte doch die Produktion erhöht werden auf 500.000. Auch das hätte nicht gereicht. Es kam sogar zu Wartelisten. Die haben zum Schluss bis zu 6 Jahren Wartezeit gehabt.

Autor:

Bei einer solchen Nachfrage nach der Qualitätsware aus Wittenberge sollte es kein Problem sein, auch im Kapitalismus weiterzuexistieren, dachten viele Nähmaschinenwerker und sahen die blühenden Landschaften schon vor sich, die Helmut Kohl ihnen versprochen hatte.

O-Ton 11 Kurt Weber:

Uns hat natürlich unsere Blauäugigkeit eingeholt. Wir haben nicht damit gerechnet, dass uns die Billigmärkte soviel Konkurrenz machen. Das war erschütternd. Wir konnten die Maschinen nicht mehr zu den Preisen verkaufen, wie sie vom Ausland angeboten wurden. Das waren eben die Billigländer. Die kamen aus Brasilien zum Teil, die Maschinen, die von Singer. Es war schon erschreckend, wie die uns das Leben schwer gemacht haben, so muss ich das wirklich ausdrücken.

Autor:

Nach der Währungsunion waren Veritas-Nähmaschinen nicht mehr gefragt. Sie waren einfach zu teuer. Außerdem lockte die neue Ware aus dem Westen. Das Werk wurde im Januar 1992 von der Treuhandanstalt liquidiert.

O-Ton 12 Kurt Weber:

Das war für uns schon ne harte Sache. Also von großer Begeisterung ... sind wir in das ganze reingegangen, aber mit großer Enttäuschung zum Schluss auf den Fußboden gekommen, muss ich sagen. Es war schwer.

O-Ton 13 Bude:

Es gab auch Firmen und Unternehmen in der DDR, die gute Produkte produziert haben, die ihren Markt hatten in den alten COMECON-Ökonomien. Nur sind diese COMECON-Ökonomien auch zusammengebrochen. Und ich glaube, es ist sehr schwer zu verstehen, dass man, wenn man gute Dinge herstellen kann, es einen Markt gibt, der sagt: Wenn das nicht zu verkaufen ist, dann ist das nichts mehr wert. Das ist sehr schwer zu verstehen. Wir bemühen uns doch, gut zu arbeiten! Wir haben gute Produkte! Die haben eine innere Qualität. Und wenn dann jemand die Schultern zuckt und sagt: Ja, ja, aber der Preis muss realisierbar sein auf irgendwelchen Märkten, und wenn er nicht realisierbar ist, tut uns leid, dann ist das, was ihr jetzt habt, Schrott.

O-Ton 14 Hans-Joachim Maaz:

Ich hörte öfter Formulierungen: Na ja, was wir in der DDR hörten über kapitalistische Wirtschafts- und Lebensformen, das haben wir für SED-Propaganda gehalten. Und jetzt stellen wir fest, Moment mal, das war gar nicht so falsch. Die hatten auch recht. Die Nachteile einer kapitalistischen Lebensweise, die immer mit Unsicherheit einhergeht, Arbeitsplatz zu behalten und sein Einkommen zu sichern usw. Und das hat auch dazu geführt, dass die Menschen kritischer, nachdenklicher geworden sind.

Autor:

Der Hallenser Psychotherapeut Hans-Joachim Maaz veröffentlichte 1990 ein Psychogramm der DDR-Gesellschaft, in dem er bei seinen Landsleuten einen „Gefühlsstau“ diagnostizierte. Ziel des ausdifferenzierten Unterdrückungsapparates - so Maaz - sei es gewesen, ein Volk von unmündigen und charakterlich deformierten Bürgern heranzuziehen, Menschen, die taten und sagten, was von ihnen verlangt wurde. Ihre wahren Gedanken und Gefühle hätten sie, ohne anzuecken, nur hinter vorgehaltener Hand äußern dürfen. Im neuen Staat, dem man sich mehrheitlich zunächst allzu hoffnungsvoll und willfährig hingab, waren andere Strategien gefordert.

O-Ton 15 Hans-Joachim Maaz:

Als viele Menschen im Osten die Arbeit verloren hatten und nicht wussten, wie es weitergeht, gab es so Lehrgänge, Workshops, wie man sich bewirbt. Kleidungsordnung ist wichtig und dann, wie man sich darstellt. Man darf auf keinen Fall zu erkennen geben, was man nicht kann, wo man unsicher ist. Immer so tun, als sei alles top und hervorragend. Das war sehr vielen Menschen natürlich ungewohnt, so war die DDR nicht, da war man eher gut beraten, sich schwach zu geben, damit nicht so viel von einem gefordert wird, auch politisch, ideologisch. Und es ist vielen auch einfach unangenehm bis zuwider gewesen. Also ich muss hier irgendwas bieten, was nicht stimmt, nur um einen Arbeitsplatz zu bekommen. Also da begann schon der Konflikt der unterschiedlichen Sozialisationen.

Musik 1:

Engerling „Herbstlied“, 5. Strophe
„Hört das hohe Kampfgericht, Riesenwelle ist jetzt Pflicht ...“

Autor:

Nachdem in den achtziger Jahren im Schatten der Mauer zwischen Ost- und Westdeutschland eine vorsichtige Annäherung stattgefunden hatte, schienen nach dem Mauerfall alte Gräben wieder aufzureißen. Westdeutsche Strukturen wurden in ostdeutschen Verwaltungen und Bildungseinrichtungen eingeführt, Industriebetriebe „abgewickelt“. Viele ehemalige DDR-Bürger fühlten sich bevormundet, nicht gehört. Warum wurden nur Ost-Institutionen evaluiert, auf ihre Leistungsfähigkeit hin überprüft? Dass von ihrer Gesellschaftsform nicht viel mehr übrig geblieben war als der grüne Pfeil und das Ampelmännchen, wurde als demütigend empfunden. Gab es in der bundesrepublikanischen Gesellschaft tatsächlich keinen Reformbedarf? War wirklich nichts von dem, was in der DDR funktioniert hat, etwas wert?, fragten sie sich. Was war mit den Polikliniken, der Ganztagsbetreuung, der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau?

O-Ton 16 Heinz Bude:

Dass etwas in die neue Gesellschaft integriert wurde, kann man wirklich nicht sagen. Weil das gesamte Institutionensystem, die gesamte Struktur der öffentlichen Versorgung war westdominiert. Konnte auch gar nicht anders sein. Ostdeutschland ist nun mal nur der kleinere Teil. Und wenn jetzt etwas wiederbelebt wird aus den Traditionen der DDR, ist das, was herauskommt, etwas anderes. Die poliklinische Struktur, die wir jetzt in den Gesundheitszentren haben, sind aber nicht mehr die alten Polikliniken. Die Idee der Versorgung in Ganztagschulen, ist nicht das Wiederaufleben des Bildungssystems der DDR. Es ist etwas ganz Neues. Die Rechnung, jetzt habt Ihr eingesehen, es war nicht alles schlecht in der DDR, fürchte ich, stimmt wieder nicht.

O-Ton 17 Annett Gröschner:

Zum Beispiel 'ne Straße wie die Clara-Zetkin-Straße umzubenennen fanden wir damals schon so Siegermentalität, ja. Also überhaupt, es war so ein Symbol für den Umgang mit Frauen und Frauenrechten in der Bundesrepublik, was dann quasi mit dem 218 weiterging. Da war der Osten einfach weiter.

Autor:

Medial wurde der Konflikt noch angeheizt. Von „Besserwessis“ und „Jammerossis“ war die Rede, von Arroganz und Larmoyanz.

O-Ton 18 Biermann:

Meine Lieben Osis, ich mag sie nicht mehr.

Autor:

Als der 1976 aus der DDR ausgewiesene Liedermacher Wolf Biermann 1991 den Büchnerpreis erhielt, nutzte er seine Rede für eine Generalabrechnung mit seinen ehemaligen Landsleuten.

O-Ton 19 Biermann:

Das massenhafte, das breitärschige Selbstmitleid der wohlgenährten Untertanen in der ehemaligen DDR widert mich an. Es ging ihnen zu lange zu schlecht, und es ging ihnen dabei offenbar nicht schlecht genug. Ihr Glück, dass nebenan steinreiche Verwandte leben, wird zum Pech. Den ruinierten Tschechen und den verarmten Polen geht es da besser, denn sie wissen, dass sie sich selbst helfen müssen, und sie tun es mit großem Elan.

O-Ton 20 Maaz:

Das gehört auch zu dem Thema, die Revolution nicht zu Ende gebracht zu haben. Nicht aus eigenen Kräften etwas verändert, verbessert, gestaltet zu haben. Das hat eben der Westen gemacht. Und das führt eben dazu, dass der Selbstwert, der sowieso brüchig war zu DDR-Zeiten durch die Kollektiverziehung, nicht reifen oder gesunden konnte. Im Grunde genommen ist etwas an Abhängigkeit fortgesetzt worden durch die westliche Dominanz.

O-Ton 21 Biermann:

Die Cleverness der Westler treibt die entlassenen Heimkinder des Ostens in eine neue Unmündigkeit. (...) Die Einzigen, die fröhlich klotzen, sind Stasischweine im Manager-Rausch – ach, ich finde den Osten zum – Küssen.

Musik 2:

Reinhard Lakomy „Alle Stasi außer Mutti“ (2. Teil vom 1. Refrain, dann unter Autor)

Autor:

Ein Volk unter Verdacht! So wie die Stasi jede und jeden verdächtigte, ein potentieller Staatsfeind zu sein, stand nun die gesamte DDR-Bevölkerung unter Verdacht, der Stasi angehört oder mit ihr kooperiert zu haben. Die 1990 eingerichtete und zunächst von dem ehemaligen Rostocker Pastor Joachim Gauck geleitete Stasiunterlagenbehörde hat nicht nur den Spitzelapparat des SED-Regimes entlarvt; sie wurde auch zu einem weidlich genutzten Instrumentarium, das dazu diente, unliebsame Personen mit DDR-Vergangenheit in der Öffentlichkeit zu diskreditieren. Ruchbar gewordene Stasikontakte führen bis heute dazu, dass Leute zum Rücktritt gezwungen oder moralisch demontiert werden. Aus diesem Grund spricht Hans-Joachim Maaz Westdeutschen schlicht das Recht ab, über Stasiverstrickungen zu urteilen.

O-Ton 22 Hans Joachim Maaz:

Die Bewertung eines Fehlverhaltens, da muss man die Inhalte kennen. In meiner Stasiakte gab es 15 Spitzel, die was mitgeteilt oder denunziert haben. Und es ist ein Riesenunterschied zwischen richtig böse. Und dann waren da Spitzel dabei, die wollten mich schützen oder helfen, dass das, was die Stasi verdächtigt hat, dass das so nicht stimmt. Also Spitzel ist nicht gleich Spitzel.

O-Ton 23 Annett Gröschner:

Ich denke immer, dass bestimmt Sachen einfach besser gewesen wären, wenn wir sie selber und alleine aufgearbeitet hätten, es wär' niemand von außen dazugekommen, die gesagt haben, okay, also Leute, die aus dem Westen kamen, die immer wussten, sie hätten das nicht gemacht, sie wären nicht mit dabei gewesen, sie hätten sich nicht erpressen lassen. Und das ist ein Trugschluss. Ich glaube, jeder ist erpressbar.

Autor:

Die Gnade der geografischen Herkunft, die die ostdeutsche Schriftstellerin Annett Gröschner hier anspricht, ist auch dem westdeutschen Soziologen Heinz Bude bewusst.

O-Ton 24 Heinz Bude:

Ich bin froh, dass ich da nichts mit zu tun habe. Das ist wahrscheinlich das Härteste, was man sagen kann. Ich kann nur sagen: Mein Gott, das hätte ich nicht gedacht, dass es so etwas gegeben hat in der DDR. Ich glaube, das Bild, dass man so ironisch dahingelebt hat und das sowieso alles nicht so ernst genommen hat, das stimmt irgendwie, also diese Sonnenallee-DDR. Es gibt aber auch eine Hohenschönhausen-DDR. Und wenn ich da nur hingucke: Pfff... im Grunde, wenn ich's ganz genau mir überlege, sag ich: Ich kann da eigentlich gar nichts zu sagen. Das ist eine Geschichte, das müssen die Ostdeutschen unter sich ausmachen.

Musik 3:

Gundermann & Seilschaft „Hier bin ich geboren“, ab 1:38 Zwischenspiel mit Atmo verblenden

O-Ton 25 mit Atmo:

Treppenhaus. Kurt Weber: „Das war das Krafthaus, wir hatten 'ne eigene elektrische Versorgung.“ (Atmo unter Autor)

Autor:

Wittenberge, das war die Stadt der Nähmaschinen. Die Leute waren stolz auf das, was sie produzierten. Die Nähmaschinenfabrik war mehr als nur ein Arbeitgeber, sie war identitätsstiftend. Wenn Kurt Weber von Veritas spricht, sagt er „wir“ oder „uns“.

O-Ton 26 Kurt Weber:

Ich hatte einen unheimlichen Kollegenkreis hier. Mit vielen habe ich zusammen gelernt, man kannte sich persönlich aus der Umgebung hier mit den Neubauten. Man hat ja in solchen Schnarchsilos zusammengewohnt. Das waren wir. Das ist ne Tatsache.

O-Ton 27 Hans-Joachim Maaz:

Arbeit war eben zu DDR-Zeiten nicht nur Geldverdienst, es war auch beziehungsgestaltend und narzisstische Aufwertung. Dass man wichtig ist, was Sinnvolles machen kann usw. Und wenn keine neue Arbeit oder keine entsprechende Arbeit mit Bedeutungsrang möglich war, sind das natürlich enttäuschte, frustrierte Menschen. Und die sind zuhauf auch psychisch oder psychosomatisch erkrankt. Oder das waren die Folgen davon.

O-Ton 28 Kurt Weber:

Viele gestrandete Existenzen. Viele Ehen kaputt gegangen dadurch. Es war traurig, kann man sagen. Und von Leuten, von denen man es nicht vermutet hätte. Und dann auch hier ... Alkohol. Die haben sich dann nicht mehr eingekriegt in dieser Gesellschaft. Die kamen damit nicht zurecht.

Autor:

Die Folgen des Arbeitsplatzverlustes, die Kurt Weber in seinem Wittenberger Umfeld beobachtet hat, sind auch Symptome einer Kränkung, meint der Psychotherapeut und Buchautor Hans-Joachim Maaz. Mit den ehemaligen volkseigenen Betrieben fühlten sich

viele Ostdeutsche in gewisser Weise gleich mit abgewickelt. Sie hatten das Gefühl, auch ihre Kompetenzen und Lebensleistungen seien nichts mehr wert.

O-Ton 29 Hans-Joachim Maaz:

Ich glaube, das ist die Hauptkränkung, dass die politischen und die ökonomischen Schwächen und Kritikpunkte verallgemeinert wurden, als wäre dann das ganze Leben in der DDR unwürdig oder schlecht oder falsch und die Menschen damit auch. Es gibt eine berechnete politische Kritik an dem sozialistischen System, es gibt natürlich eine berechnete ökonomische Kritik, aber das Leben der Menschen, das subjektive Leben, d.h. Partnerschaft, Familie, Freundschaft, Sexualität, berufliche Kompetenzen erwerben - das ist eben auch DDR-Leben. Das ist mein privates, mein persönliches Leben, und das möchte ich mir nicht - und viele andere auch nicht - abwerten lassen.

Atmo 4:

Bahnstraße, Wittenberge, unter Autor

Autor:

Auf der Wittenberger Bahnstraße, im Zentrum der Stadt, sieht man vorwiegend Rentner. Überall klaffen Lücken - leerstehende Wohnhäuser und Läden, deren verblasste Schaufensterbeschriftung von gescheiterten Geschäftsideen zeugen. Die Einwohnerzahl Wittenberges ist seit dem Mauerfall von rund 30.000 auf etwa 17.000 gefallen. Das Nähmaschinenwerk war nicht die einzige Fabrik des traditionsreichen Industriestandortes, die nach dem Mauerfall geschlossen wurde.

O-Ton 30 Kurt Weber:

Die Zellwolle existierte nicht mehr, die hatten auch über 2.000 Beschäftigte. Die Ölmühle war auch nicht mehr da. Das Bekleidungswerk war nicht mehr da. Und das große RAW, auch mit 2.000 Beschäftigten, war auch nicht mehr da. Also was nun? Die Leute mussten sich einfach umgucken, wo kann ich jetzt mein Brot noch verdienen. Und das war eben die Möglichkeit, in den Westen zu gehen. Wenn ich in meine Familie gucke, die sind auch alle weg - nach Kiel bzw. nach Bremen. Weil hier nichts war. Was wollte man machen?

O-Ton 31 Bude:

Wittenberge wird nie mehr ein Industrieort sein, wie er einmal war, sondern es ist vielleicht eine schöne Stadt zum Wohnen zwischen Berlin und Hamburg.

Autor:

Zwischen 2007 und 2010 hat Heinz Bude gemeinsam mit anderen Sozialwissenschaftlern in Wittenberge Überlebensstrategien in Umbruchsituationen untersucht. Sie fanden viele Leute, die einen pragmatischen Realismus pflegen - nach dem Motto: Es ist, wie es ist, lasst uns das

Beste daraus machen. Aber sie stießen auch auf eine erhebliche Anzahl von Menschen, die in einer Art „inneren Kündigung“ leben, wie er sagt.

O-Ton 32 Bude:

Leute, die im Grunde von ihrem ganzen Lebenshaushalt vereinsamt sind, weil sie eigentlich das Gefühl haben, wir sind von irgendwas übrig geblieben, wir haben nicht den Anschluss gefunden. Und dieses Übriggeblibensein ist irgendwie nichts Nettos. Ich verstehe das psychologisch, politisch ist das ein relativ unangenehmes Potential, glaube ich.

Musik 3:

Gundermann & Seilschaft „Hier bin ich geboren“ (2:16 - 2:31)

Atmo 5 Rostock Lichtenhagen:

„Deutschland den Deutschen, Ausländer raus! (dann unter Autor)

Autor:

Die Pogrome im August 1992, bei denen in Rostock-Lichtenhagen über 100 Vietnamesen in einem brennenden Plattenbau um ihr Leben fürchten mussten, waren der schockierende Höhepunkt einer Vielzahl von ausländerfeindlichen Übergriffen der Nachwendezeit. Die Opfer gehörten zu den Vertragsarbeitern, die in den 1980er Jahren in die DDR geholt worden waren und die als Hilfskräfte im Rostocker Hafen oder in der Werft eingesetzt wurden. Sie galten als gut integriert und kollegial.

O-Ton 33 Hans-Joachim Maaz:

Da passierte etwas, was wir in psychologischen Situationen öfters erleben, dass man sich an Schwächeren abreagiert. Die Ostdeutschen - oder manche Ostdeutsche - fühlten sich als Opfer der Westdeutschen, gegen die man nicht wagte anzutreten. Das waren eben die Mächtigeren, die jetzt das Sagen hatten. Also sucht man sozial noch Schwächere. Und das sind dann eben Ausländer, Fremde. Diese Projektion und Verschiebung der Schuld ist leider ein gängiger Mechanismus. Und der hat damals, glaube ich, auch die Gewalt befördert, also es war ja eine friedliche Revolution, es hat keinen Blutstropfen gegeben. Da sind viele Affekte einfach stecken geblieben. Und dann die neue Frustration durch den Vereinigungsprozess. Das ist ein heißes Potential geworden.

Atmo 6 Rostock Lichtenhagen:

kurz, dann unter O-Ton

O-Ton 34 Annett Gröschner:

Die, die dann auf der Straße standen mit ihren Springerstiefeln, die hätten halt zehn Jahre vorher im Dreischichtsystem gearbeitet. Die Mädchen gingen auch alle weg. Die Mädchen wussten ja sofort, okay, hier hält mich nichts mehr, ich geh in den Westen und lern was Ordentliches. Und dadurch gab es natürlich auch schwere Schieflagen auch, ja.

Musik 3:

Gundermann & Seilschaft „Hier bin ich geboren“ (ab 3:20, dann unter Autor)

Autor:

Die durch den Mythos des goldenen Westens geweckten übergroßen Erwartungen führten folgerichtig zu einer ebenso großen Enttäuschung. Die Abwicklung der ostdeutschen Industrie durch die Treuhand wurde als knallharte Konkurrenzeseitigung empfunden. „Altlasten“ war in der Nachwendzeit ein viel gebrauchtes Wort. Manche Menschen hatten das Gefühl, dass sie selbst als Altlasten betrachtet werden. Ihre Biografien waren voller Brüche, die Perspektiven alles andere als rosig. Zudem nahm sich der westdeutsche Sozialstaat bald die Freiheit, zur Bekämpfung der Arbeitsmarktkrise Standards der sozialen Sicherung abzubauen – schließlich musste er nicht mehr wie vor 1990 die sozialstaatliche Konkurrenz des Ostens fürchten.

O-Ton 35 Gerhard Schröder:

Wir werden, meine sehr verehrten Damen und Herren, Leistungen des Staates kürzen, Eigenverantwortung fordern und mehr Eigenleistung von jedem einzelnen abfordern müssen.

O-Ton 36 Annett Gröschner:

Hartz 4 war für viele Ostdeutsche sozusagen schon das zweite Mal, dass sie in so ne Falle gerieten. Hartz 4 war dann noch mal so ne zusätzliche Hoffnungslosigkeit, die plötzlich da war.

O-Ton 37 Heinz Bude:

Hartz 4 hieß dann: Ja, das ist für uns. Das ist auch so etwas, was man nicht vergessen darf, dass man sich da auch noch mal betrogen vorkommen konnte. Sagen wir, wir treten bei in diese neue Bundesrepublik, und dann sagt diese neue Bundesrepublik: Das gibt's gar nicht mehr, das Gebilde, zu dem ihr beitreten wollt. Auch nicht ganz einfach hinzukriegen.

O-Ton 38 Montagsdemo:

Das elendigliche Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden, an den Rand geschoben zu sein und nicht mehr dazuzugehören, dieses Gefühl macht krank. (Applaus unter O-Ton)

O-Ton 39 Annett Gröschner:

Viele erinnern sich gar nicht mehr an die Montagsdemonstrationen. Die waren ja nicht rechts. Die Montagsdemonstrationen waren eine Aufforderung an die SPD, sich zu korrigieren. Und da da nichts passierte, hat sich das ja immer weiter entwickelt, und dann hatte man irgendwann diese Pegida-Leute, und das war dann eben nicht mehr links, das war rechts.

Atmo 7 Pegida-Demo, Dresden:

Wir sind das Volk (kurz, dann unter Autor)

Autor:

Die Parole der Leipziger Montagsdemos von 1989, die Kampfansage an die SED-Herrschaft, mutierte in Dresden zur Kampfansage an die Regierung Merkel. Die große Koalition, mehr noch: das ganze Parteiensystem aus dem Westen – war das nicht auch wie eine Art Einheitspartei?

O-Ton 40 Hans-Joachim Maaz:

Ehemalige DDR-Bürger waren gegenüber ihrer Obrigkeit, also der SED, Politbüro und auch der Stasi immer kritisch, wenn sie es auch nicht gezeigt haben, die meisten jedenfalls. Die Anpassung war zähneknirschend, mit der geballten Faust in der Tasche. Ich glaube, das hat sich jetzt wieder hergestellt, eine kritischere Einstellung zu jeder Obrigkeit aus dieser jahrzehntelangen Erfahrung: Obrigkeit - Vorsicht! Oder Medien: DDR-Medien waren immer Propaganda, einseitig, auch diese kritische Vorsicht den Medien gegenüber ist wieder wachgeworden.

O-Ton 41 Pegida-Demo:

Frau: „Wir sollen die Kriminellen endlich mal abschieben, Schluss damit, mit der Solidarität.“ Und diese Menschen aus den Kriegsgebieten, die sollen in reiche Ölländer gehen, wo sie hingehören. Doch nicht zu uns, wir haben doch genug Elend bei uns selber (Applaus unter Autor)

Autor:

Die schrillen fremdenfeindlichen Töne auf Pegida-Kundgebungen seien Ausdruck eines noch immer schwelenden Ost-West-Konfliktes, meint der Soziologe und Publizist Heinz Bude.

O-Ton 42 Heinz Bude:

Viele in Ostdeutschland haben das Gefühl, uns ist eher was weggenommen worden. Uns ist nichts geschenkt worden. Hättet Ihr doch irgendwann auch mal gesagt, dass wir Euch etwas schenken, einfach schenken. Nee, das war immer so ein Spiel: Ihr kriegt was, aber wir nehmen Euch auch gleichzeitig was weg. Und dieses Gefühl, einfach was geschenkt und dann ist auch gut, das ist ein existenzieller Neid, das ist nicht neidisch in so einem engeren Sinne, sondern es ist ein Neid, der an die tiefen Gefühle geht: Jetzt plötzlich kriegen wildfremde Leute was, was uns eigentlich immer vorenthalten worden ist. Und das kann man ja irgendwie auch verstehen. Ich jedenfalls.

O-Ton 43 Ralf von Hagen mit Atmo:

Im Erdgeschoss ist die Firma Meyer & Meyer drin, der Textillogistiker. (Atmo unter Autor)

Autor:

40 Firmen hätten sich inzwischen auf dem Gelände der ehemaligen Nähmaschinenfabrik in Wittenberge angesiedelt, erklärt der Verwalter Ralf von Hagen. 400 Menschen fänden hier

inzwischen wieder Arbeit. Zudem sei das Objekt im September des vergangenen Jahres an einen Leipziger Investor versteigert worden. Es gibt Hoffnung.

O-Ton 44 Kurt Weber:

Kohl hat einen Fehler gemacht, als er was von blühenden Landschaften erzählt hat. Er hätte dazu sagen sollen, dass es mehrere Jahre dauert.

Autor:

Kurt Weber hat nach der Schließung des Nähmaschinenwerkes im Zentrum von Wittenberge ein Geschäft für Nähmaschinen und Kurzwaren aufgemacht, das er vor fünf Jahren verkauft hat. Die blühenden Landschaften sind für den 77jährigen heute Realität, selbst in einer schrumpfenden Stadt wie Wittenberge.

O-Ton 45 Kurt Weber:

Was hier geleistet wurde bis jetzt, muss ich sagen, ist doch erwähnenswert. Wenn ich die Städte noch angucke, wie die vorher waren, die Straßen. Es war ja schlimm. Es gab ja keine andere Farbe als grau. Die Fassaden, das wird alles vernünftig gemacht, die Straßen sind vernünftig gemacht, auch hier die Straßenanbindungen, die sind doch einwandfrei.

Musik 4:

„Danke“ aus Christoph Marthalers „Murx den Europäer“, 1. Strophe, dann unter Autor und O-Ton Bude)

Autor:

Obwohl die Mauerzeit von nun an kürzer war als die Zeit danach, gibt es immer noch eine Kluft zwischen Ost und West – eine tief sitzende Fremdheit, die nicht nur mit der Zeit *vor*, sondern auch mit den Erfahrungen *nach* 1989 zu tun hat. Mit Befremden betrachtet man im Westen das Wahlverhalten der Ostdeutschen, während man sich dort darüber aufregt, dass nur knapp ein Viertel der Führungskräfte in den neuen Bundesländern aus dem Osten stammen.

Nach der Entmythologisierung des Westens ist der untergegangene Osten inzwischen zu einer Art Mythos geworden: ein Land, in dem Geld keine Rolle spielte, wo die Hilfsbereitschaft groß und die Existenzangst klein war. Möglicherweise äußert sich darin eine Sehnsucht nach etwas anderem als dem Neoliberalismus, der sich nach dem Untergang der Ostblockstaaten allenthalben durchgesetzt hat. Vielleicht steckt hinter der Romantisierung der DDR-Erinnerung aber auch einfach die Angst der Ostdeutschen, irgendwann zu verschwinden - so wie viele Stätten ostdeutscher Identität nach 1989 verschwunden sind. Wie die Berliner Volksbühne des DDR-Heroen Frank Castorf am Rosa-Luxemburg-Platz.

O-Ton 46 Heinz Bude:

Die Volksbühne war auch deshalb interessant, weil der Stoff des Ostens mit ganz neuen Stoffen des Westens zusammengekommen ist und etwas ganz Neues hervorgebracht hat. So oder so ähnlich stelle ich mir eine nette Geschichte von Ost und West vor. Aber ich glaube schon, dass die Mauer nicht in den Köpfen, sondern eher in den Herzen noch irgendwie so existiert, in der Art und Weise, über Beschädigungen zu reden, über Träume zu reden, die ist nach wie vor in Ostdeutschland und in Westdeutschland eine andere. Obwohl Ostdeutschland so nicht mehr existiert, wie es vor '89 existiert hat, und Westdeutschland auch nicht mehr. Was eigentlich eine gute Bedingung wäre, das als gesamtdeutsch zu sehen. Es ist aber auch schwierig, dafür eine Sprache zu finden.

Musik 4:

„Danke“ aus Christoph Marthalers „Murx den Europäer“, letzte Strophe